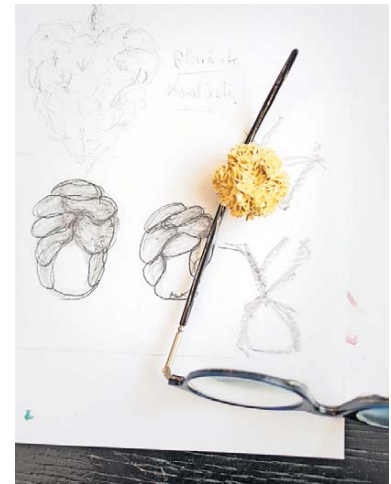


Seine Ringe sind Miniatur-Spektakel: Georg Hornemann an seinem Arbeitstisch in Düsseldorf, links das Modell Totenkopf mit Helm. FOTOS: DAWIN MECKEL/OSTKREUZ



Funkelnder Totentanz

Teurer Schmuck kann Spaß machen – oder richtig makaber sein. Und originell genug fürs Museum. Der Goldschmied Georg Hornemann formt Affen, Mäuse und Skelette aus Brillanten, Weißgold und Korallen

VON HARALD HORDYCH

Was für ein hübscher Fisch! So einen hätte man gern im Aquarium. Weil er so glitzert und leuchtet, und weil er so lustig aussieht. Er hat nämlich eine silberne Kappe auf, die von einem Kinnband gehalten wird und seinem Fischgesicht etwas Entschlossenes verleiht. Und an der Seite steckt – für alle Fälle – ein silbernes Kampfschwert. Sein wissenschaftlicher Name deutet allerdings darauf hin, dass sich nicht viele Leute diesen Kampffisch leisten können: „Fischring in Weißgold mit Diamanten“. Das putzige Kerlchen ist ein Kunstwerk des Goldschmieds Georg Hornemann, gemacht für Menschen, die bereit sind, das Große im Kleinen zu entdecken – und für ihren unkonventionellen Geschmack entsprechend zu bezahlen.

Ganz klein ist eigentlich ganz groß, davon kündet auch die Verkaufsgalerie von Georg Hornemann auf der Düsseldorfer Königsallee: Ein großer weißer Raum mit hohen Decken und riesigen Fenstern öffnet sich nach Erklimmen der Treppe, die in den ersten Stock führt. Ein Raum, wie geschaffen für große Kunst, Gemälde oder Skulpturen. Aber der Showroom ist leer bis auf einen schwarzen Tisch. Und dann sieht

man sie doch, die winzigen Vitrinen, die sich an den Wänden entlangziehen. Es sind nicht viele, und sie sind so klein, dass der Betrachter sehr nah herantreten muss, um zu sehen, was dort präsentiert wird: Ringe, aus weißem oder schwarzem Acryl, dezent ergänzt mit wertvollem Material.

Der Goldschmied Georg Hornemann vertraut offenkundig auf die Macht der kleinen Bühne, die an einen Finger passt. Das tut er schon lange. Und dass er dabei nicht immer so dezent agierte wie diesmal, bei seinen neuen Acryl-Entwürfen, hat ihm Preise wie den Diamonds International Award in New York eingebracht und 2013 eine Sonderausstellung im Duisburger Museum Lehmbruck. Eine seltene Ehre für einen künstlerischen Handwerker, wie sich Hornemann, 75, selbst bezeichnet.

Viele kennen seine Kreationen, weil Markus Lüpertz sie trägt

Normalerweise erzählt teurer Schmuck etwas über die Menschen, die ihn tragen. Je edler das Material, desto reicher die Menschen, die ihn sich leisten können. Klar handeln auch Georg Hornemanns Kreationen vom lupenreinen Luxus. Aber das tun sie nebenbei. Vor allem haben sie erst einmal selbst etwas zu erzählen. Auf der kleinen Bühne, die Hornemann am

Ringfinger bespielt, passiert viel mehr als Brillanten auf Weißgold.

Berühmt wurde Hornemann mit verblüffend verspielten Gestalten und Fantasiebildern, eigentlich zu üppig, um sie sich über den Finger zu streifen. Jeder Entwurf eine Einladung in eine fantastische Welt, die sich zusammensetzt aus Schimpansen, Mäusen, Schmetterlingen, Schwalben, auch mal einer Fratze, die eine mit Rubinen besetzte Zunge herausstreckt. Besonders Hornemanns Ringe sind glitzern Miniatur-Spektakel, die mindestens 15 000 Euro kosten. Viele kennen sie, ohne zu ahnen, dass Hornemann dahintersteckt. Der Maler Markus Lüpertz liebt diese überbordenden Geschmäcker, der Gehstoch mit dem Totenkopf, der Siegelring der Marke Vergänglichkeit – Lüpertz zeigt sich seit Jahren mit Hornemanns Kreationen. Gerade Männer wissen seine extravaganten und faszinierend fein gearbeiteten Schmuckstücke zu schätzen.

Lüpertz malt eben gern fabelhafte Welten, und auch Hornemann setzt seiner Fantasie keine Grenzen. Das kann er, weil seine handwerklichen Fähigkeiten seiner Fantasie keine Grenzen auferlegen. Ohne die liebevolle Umsetzung in detailwütiger, millimetergenauer „Brillanten-, Saphiren-, Amethysten-Kleinarbeit“ würden die Entwürfe über die hübsche Idee nicht hinaus-

kommen. Aber da steckt noch mehr dahinter als Fingerfertigkeit und Gestaltungsgenie: „Ich musste mir die Freiheit hart erarbeiten“, sagt Georg Hornemann an jenem schwarzen Tisch, auf dem die Ringe und Broschen den Interessierten zum Kauf angeboten werden. Hornemann ist kein Freund großer Worte. Er tritt im selbst entworfenen, minimalistischen Interieur zurückhaltend auf, elegant gekleidet, einer, der gar nicht an einen Handwerker erinnert, eher an einen Vorstandsvorsitzenden. Bis hierher passen das schicke Düsseldorf und der Juwelier Hornemann auf fast schon zu perfekte Weise zusammen.

Aber dann zeigt er einen seiner Totenköpfe, die aus Korallen geformt werden und über die tausend Ameisen krabbeln. Plötzlich rückt die Glitzer-Kö in weite Ferne, und es wird klar, dass derart überbordende Goldschmiedekunst noch vor 40 Jahren in Deutschland undenkbar gewesen wäre. Es bedurfte der Wiederentdeckung des französischen Goldschmiedekünstlers René Lalique in den Achtzigern, der vor dem Zweiten Weltkrieg die Abbildung von Tieren salonfähig gemacht hatte.

Der Goldschmied als Bildhauer – vom Arbeiter- und Bauernstaat bis zur Kö ist es für Georg Hornemann ein langer Weg. Mit 14 geht er in seiner Geburtsstadt Dessau in die Goldschmiedelehre. Sein Vater ist ein

Werkstatt-Tüftler und hat seinem kleinen Assistenten vieles beigebracht. In der Ausbildung sitzt er mit Zahntechnikern und Orthopädietechnikern zusammen. Als er mit 18 die DDR verlässt und zu einer der führenden Goldschmiedewerkstätten im Westen kommt, ist Düsseldorf nicht nur die Stadt der Banken und Firmenzentralen. Genau so wichtig sind die Werbung, die Mode- und die Kunstakademie, an der bald Joseph Beuys lehren wird und wo sich in den Kneipen rund um die Akademie am Rande

Der eine denkt in Metern, der andere eher in Millimetern

der Altstadt Revolutionäres abspielt. Georg Hornemann wird sehr lebhaft, wenn er von dieser Zeit erzählt. „Die Stadt war damals ungeheuer kommunikativ. Und sie hatte eine spannende Subkultur.“ Der junge Technik-Freak lernt das Experimentieren.

Diese wilde Zeit neigte sich eigentlich ihrem Ende zu, als er eines Abends vor ziemlich genau 25 Jahren bei einer Einladung Markus Lüpertz kennenlernte. Hornemann war in jenen Jahren bereits ein mit Preisen in Genf, Singapur und New York überhäufte Branchenstar. Aber das Barocke seiner heutigen Kreationen fehlte noch. Lüpertz' Mut zum großen bildneri-

schen Werk beeindruckte Hornemann. Er dachte nicht wie Lüpertz in Quadratmetern, sondern in Zentimetern. Für seine Entwürfe braucht er auf seinem vollen Schreibtisch nur gerade den Platz, den ein Wischen mit dem Arm erzeugt.

So was Großes will ich auch mal malen, dachte Hornemann an diesem Abend. „Ich wollte das Millimeterartige sprengen.“ Fünf Jahre später traute er sich, Lüpertz seine Farbmalerieen zu zeigen. „Da musst du jetzt durch“, sagte Lüpertz, wie Hornemann belustigt erzählt. „Das ist alles noch gar nichts. Aber mach weiter!“ Und auch wenn dem Maler Hornemann der Ruhm versagt blieb: Der Goldschmied entdeckte „das ästhetisch hemdsärmelige Düsseldorf“. Er schuf sich makabere Welten, wo Skelette einen Totentanz aufführen, probierte es mit Eisen, mit Bergkristall. Und entdeckte erdige Töne, geschwärztes Silber, andere, weniger leuchtende Seiten des Schmucks. Noch immer ist Georg Hornemann voller Ideen. So sehr, dass sein Sohn Alexander, 51, der als studierter Betriebswirt die Geschäfte führt, dem Vater schon mal Grenzen setzt in seinem Spieltrieb. „Manchmal muss ich ihn leider daran erinnern, dass Kreativität wirklich eine wunderbare Sache ist, aber wir die Objekte auch verkaufen müssen. Er ist eben der Künstler. Und ich bin die Spaßbremse.“